

NZZ Online – 11. décembre 2020 14:20

zuerich
Interview

Zürcher Kunsthau­sdirektor Christoph Becker: «Ich bin nicht sicher, ob es in einem Land wie der Schweiz opportun ist, Kanonen auf Plätze zu stellen»

Der Erweiterungsbau des Zürcher Kunsthauses ist vollendet. Am Freitag fand die virtuelle Schlüsselübergabe statt. Damit hat Christoph Becker sein Ziel erreicht. Er begrüsse die Kontroverse zur Sammlung Bührle, sagt der Direktor des Kunsthauses im Gespräch.

Dorothee Vögeli

[Das Raumkonzept des Erweiterungsbaus stammt aus seiner Feder: Christoph Becker, Direktor des Kunsthauses Zürich.](#)
[Simon Tanner / NZZ](#)

Herr Becker, Ihr Langstreckenlauf hat fast zwanzig Jahre gedauert – Ihr erstes Konzept für die Kunsthau­serweiterung schrieben Sie 2001. Nun sind Sie am Ziel. Rundum zufrieden?

Es dauert halt immer ein bisschen länger mit öffentlichen Gebäuden in der Stadt. Wenn aber gut Ding Weile haben, kommt etwas heraus. Das Raumprogramm haben wir festgelegt, es war Teil des Wettbewerbsprogramms. Insofern haben wir gebaut, was wir wollten – zusammen mit einem idealen Museumsarchitekten. Das Resultat ist genau so, wie wir es uns vorgestellt hatten.

Weshalb braucht es nun nochmals zehn Monate, um den Innenraum zu bespielen?

Das Gebäude wird erst Anfang März vollkommen betriebsbereit sein. Dann folgen Probeläufe mit Publikum – die Sicherheitstechnik und die Anlagen für das Raumklima müssen hundertprozentig funktionieren. Ende Mai werden wir einräumen können. Da es sich um einen kompletten Neubezug handelt, brauchen wir dafür ein Vierteljahr. Am Ende soll alles perfekt sein.

Einziehen wird auch die Sammlung des Waffenfabrikanten und Kunstmäzens Emil Bührle. Die Aufarbeitung der Geschichte dieses Zürcher Industriellen hat grossen Wirbel entfacht. Erstaunt Sie das?

Nein, überhaupt nicht. Eigentlich war die Sammlung Bührle schon immer ein Politikum. Nur stand sie nie in der Öffentlichkeit. Sie war an der Zollikerstrasse etwas versteckt. Erst durch den spektakulären Raub rückte die Sammlung ins Rampenlicht. Mir war aber von Anfang an klar, dass ihr Umzug an den Heimplatz eine neue Öffentlichkeit bedeutet und die Öffentlichkeit dadurch anders Anteil nehmen würde am Entstehen der Sammlung und natürlich an der Figur von Emil Georg Bührle.

Hätte das Kunsthaus seine Verflechtungen mit Bührle nicht schon viel früher öffentlich thematisieren müssen? Ohne ihn sähe auch das bestehende Museum anders aus.

Ohne Bührle gäbe es vieles in Zürich nicht. Er hat wie andere Grossindustrielle im deutschsprachigen Raum etwas für die Öffentlichkeit getan und in Zürich auch auf kulturellem Gebiet relativ viel bewirkt.

Ohne seine Waffengeschäfte mit Nazideutschland hätte er weder den Baufonds des Kunsthauses öffnen noch eine hochkarätige Kunstsammlung aufbauen können.

Es ist gut, diesen Teil der Zürcher Geschichte aufzuarbeiten. Er ist Teil der Schweizer Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Sehen Sie Bührle als eine exemplarische Figur?

In gewisser Weise schon. Er war nicht der Einzige, aber vielleicht der Exponierteste von allen. Und er war, man muss es so sagen, der reichste Mann der Schweiz. Reichtum bringt immer Licht und Schatten mit sich. In Bührles Sammlung spiegelt sich der Reichtum, aber sie ist kein Synonym für den Industriellen. Die Sammlung ist das Relikt aus jener Zeit, das Einzige, was übrig geblieben ist ausser vielleicht der Ortsname Oerlikon. Insofern ist die Sammlung auch ein Paradigma für den Umgang mit der Geschichte.

Wie wollen Sie den historisch-politischen Aspekt thematisieren?

Mit jeder Sammlung kommt auch die politische Geschichte ins Museum. Denken Sie nur an die fürstlichen Sammlungen! Die rund 5000 Gemälde und Skulpturen des Zürcher Kunsthauses stammen fast ausschliesslich aus privaten Sammlungen, die Schätze sind hauptsächlich Geschenke. Man kann aber eine Sammlung nicht zum Vehikel machen, um geschichtliche Tatsachen abzubilden. Vielmehr gilt es, einen Zusammenhang zwischen Kunstgenuss und historischer Aufklärung herzustellen.

Könnten Sie das konkretisieren?

Wir stellen den Bildern eine Dokumentation zur Seite. Sie wird im Eingangsbereich der Sammlung einen festen Platz erhalten und sich in die Sammlung hinein verästeln. Denn viele Bilder haben tatsächlich mit Bührles Werdegang als Industrieller und mit seiner wachsenden Neugier für bestimmte Kunstströmungen zu tun. Es wird Texte geben, die über die kunsthistorischen Einzelheiten des Bildes hinaus auch den historischen Kontext und das In-die-Sammlung-Kommen der Bilder erklären. Zudem präsentieren wir historische Materialien zu gewissen Kontroversen, die Bührle als Sammler ausgelöst hat und die teilweise weiter zurückreichen. Wir werden uns um Objektivität bemühen, das ist unsere Aufgabe. Wir werden also nicht Partei ergreifen.

Dem im Auftrag von Stadt und Kanton erarbeiteten Bührle-Bericht wird Vertuschung vorgeworfen. Fliesst diese Kontroverse in die Dokumentation ein?

Ich finde die öffentliche Debatte gut. Bloss muss man achtgeben, dass der Diskurs nicht in Blei gegossen wird. Damit er lebendig bleibt, werden wir Diskussionen veranstalten und Führungen zur Geschichte der Sammlung anbieten. Wir wollen den Diskurs weitertragen. Als öffentliche Institution haben wir viele Möglichkeiten, auch räumliche.

Inzwischen fordert eine Interessengemeinschaft, den Dokumentationsraum von einem externen Expertenteam einrichten zu lassen und den Leihvertrag zwischen Kunsthaus und Stiftung öffentlich zu machen. Was halten Sie davon?

Für die Dokumentation im Kunsthaus zeichnet das Kunsthaus selber verantwortlich. Dies ist eine Selbstverständlichkeit, publizieren wir doch regelmässig auf wissenschaftlich anerkanntem Niveau. Verantwortlich für die Dokumentation ist der Sammlungskonservator des Kunsthauses, Philippe Büttner, dem zahlreiche Quellen zur Verfügung stehen – neben dem jüngst erschienenen Forschungsbericht von [Matthieu Leimgruber](#) auch die Archive der Sammlung Bührle und der Zürcher Kunstgesellschaft. Der Vertrag zwischen der Stiftung Sammlung E. G. Bührle und der Zürcher Kunstgesellschaft ist mit dem Einverständnis des Vorstands geschlossen worden. In diesem Vorstand sitzt die politische Repräsentanz Zürichs. Wir haben die Öffentlichkeit über die Anzahl der Dauerleihgaben und die Laufzeit der Vereinbarung informiert – und dies bereits vor der Volksabstimmung. Ansonsten gilt bei Verträgen zwischen privaten Parteien, dass sie nicht öffentlich sind.

Zur Intensivierung des Diskurses schlagen Politiker vor, eine Kanone vors Kunsthaus zu stellen. Wie fänden Sie das?

Ich bin nicht sicher, ob es in einem Land wie der Schweiz opportun ist, Kanonen auf Plätze zu stellen. Auf wen würde sich die Kanone denn richten? Auf das Kunsthaus? Auf die Besucherinnen und Besucher? Oder auf die Wartenden an der Tramhaltestelle? Und: Ist dieses Symbol der richtige Umgang mit dem Thema? Ist die Kanone überhaupt ein Symbol? Wenn Sie jetzt auf den Platz schauen, sehen Sie ein Kunstwerk von Pipilotti Rist. Es sendet Licht auf alle Fassaden im Umkreis. Dieses Licht macht sichtbar, es pointiert gleichsam, aber es ist ein Kunstwerk. Ein Denkmal, das mit der Kanone im übertragenen Sinn ja gemeint wäre, findet man in dieser Form eigentlich nur noch in kommunistischen oder exkommunistischen Staaten.

Im Erweiterungsbau haben Sie nun mehr Platz für die bestehende Sammlung. Welche Werke holen Sie aus dem Keller?

Wir werden im Erweiterungsbau ungefähr 400 Werke aus der Sammlung ausstellen. Darunter viele, die wir noch nicht gezeigt haben.

Nutzen Sie die Chance, mehr Schweizer Kunst zu präsentieren?

Wir werden mehr Schweizer Kunst zeigen. Die Sammlung des Kunsthauses besteht ja zu 80 Prozent aus Gemälden und Skulpturen von Schweizer Künstlerinnen und Künstlern.

Wie viele Werke werden es sein?

Das können wir noch nicht sagen. Zum Beispiel wird Dada im Neubau einen eigenen Bereich erhalten und in wechselnden Präsentationen gezeigt. Wir möchten Dada in Zürich und in der Welt abbilden. Im bestehenden Kunsthaus sehen Sie übrigens bereits sehr viel Schweizer Kunst.

Schon, aber dort sind vor allem klingende Namen wie Alberto Giacometti oder Ferdinand Hodler vertreten. Wäre es nicht angezeigt, auch vergessene Künstler wie Varlin oder Friedrich Kuhn ins Rampenlicht zu rücken?

Wir möchten die Schweizer Künstler in einen nationalen und internationalen Kontext einbetten. Mit Varlin haben wir das bereits getan, und wir werden es bestimmt wieder tun. Die Zürcher Konkreten erhalten etwas mehr Raum. Wir stecken sie aber nicht in eine Nische, sondern zeigen, was ihr Beitrag ist zur internationalen Kunst des 20. Jahrhunderts.

Soll das Kunsthaus in der internationalen Liga mitspielen? Ist das überhaupt realistisch?

Ich glaube, wir sind so weit. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts hat sich das Kunsthaus dahin entwickelt. Deswegen war für mich die Erweiterung ein logischer Schritt. Sie ist das Weiterbauen an einer grossen Idee, die in diesem Kunsthaus steckt. Deshalb wollten wir, dass das Alte und das Neue eine enge Verbindung eingehen. Auch das bestehende Gebäude muss als etwas Neues gesehen werden können.

Wie verschafft sich ein Kunstmuseum internationale Ausstrahlung?

Ein Schwerpunkt unserer Sammlung war stets die französische Kunst. Wir haben aber auch bedeutende Werke der Pop Art und der figurativen Malerei der 1970 und 1980er Jahre mit Baselitz und später Polke. Insofern sind alle grossen Namen vertreten. Was gefehlt hat, war die abstrakte amerikanische Kunst. Diese bedeutende Richtung kommt nun mit der Sammlung Looser ins Kunsthaus.

Ist ein Museum mehr wert, wenn es bedeutende Namen hat?

Das ist eine gute Frage. Natürlich hat ein Museum mit bedeutenden Namen international vielleicht einen anderen Klang. Die Sammlung des Kunsthauses hat diese Namen über weite Strecken, und man hat immer wieder auch – und das ist das Glück des Hauses – selbst Spitzenwerke gekauft. Sie jetzt in neuen Kontexten zu zeigen, bedeutet nicht nur einen quantitativen, sondern auch einen qualitativen Sprung. Und mit dem Zuzug der Sammlungen Merzbacher und Bührle wird der «Wert» des Hauses tatsächlich sehr gesteigert.

Nun gibt es Werke, die erst interessant werden, wenn sie zum Beispiel Tizian zugeschrieben werden. Dem Kunsthaus ist dieser Coup gelungen.

Genau. Von den Gelehrten ist unbestritten, dass besagtes Bild im Kunsthaus, das Sie ansprechen, ein Tizian ist. Da es aber nicht signiert ist, fehlt der letzte Beweis wie bei allen unsignierten Werken von Altmeistern. Für mich war es interessant zu sehen, was mit dem Namen Tizian passiert: Wegen der Kontroverse wollten sehr viele Leute dieses Bild unbedingt sehen.

Obwohl es ein mittelmässiges Gemälde ist?

Es ist zwar ein schönes, aber tatsächlich eher unspektakuläres Bild. Es kann also nicht mithalten mit den Tizians in den Museen von Wien oder München. Die Frage war für mich museologisch interessant: Funktioniert ein alter Meister? Unser Ziel muss sein, möglichst viele Menschen ins Museum zu holen.

Sollte sich das Kunsthaus nicht weiterhin auf seine lokale Verankerung besinnen?

Unbedingt. Das Kunsthaus ist in erster Linie ein Museum für die Stadt. Bedingt durch den sehr grossen Kunstverein mit über 20 000 Mitgliedern haben wir einen sehr hohen Stellenwert im Bewusstsein der Bevölkerung. Man kennt das Haus, man liebt es, und man nimmt Anteil. Mit dem Zuzug der Sammlungen Bührle, Merzbacher und Looser, mit der Vergrösserung der Ausstellungsfläche für die bestehende Sammlung und den häufigeren Wechselausstellungen schaffen wir eine neue Stufe der Beweglichkeit auf internationalem Niveau. Das war immer mein Ziel.

Für den Betrieb des künftig grössten Kunstmuseums der Schweiz braucht es einen Drittel mehr Personal. Wird das Geld reichen?

Zustände wie in Basel wird es nicht geben: Bereits in der Abstimmungsvorlage waren die Folgekosten bekannt. Bei den Abschreibungen zeichnet sich eine Änderung ab. Diese sollen Teil des Portfolios der Kunstgesellschaft werden. So lässt sich der Standard des Neubaus auf Dauer halten.

Der Publikumsstrom dürfte nach einem ersten Rummel wieder abflauen. Bereitet Ihnen das Sorge?

Nein. Unser Fünfjahresplan orientiert sich am Normalfall und nicht am Peak nach der Eröffnung. Vor Corona hatten wir jährlich zwischen 280 000 und 300 000 Besucher. Der Businessplan rechnet mit 400 000 Besuchern. Das ist eine relativ moderate Erhöhung.

Sie sind seit zwanzig Jahren Museumsdirektor. Welches war Ihre gewagteste Ausstellung?

Von Urs Fischer sah ich zwei Werke. Anschliessend fragte ich ihn, ob er in den Bührle-Saal möchte. Es war seine erste Ausstellung in einem Museum. Die phänomenale Präsentation im Kunsthaus war sein Durchbruch im internationalen Business.

Nach der Eröffnung des Erweiterungsbaus werden Sie die Fäden aus der Hand geben. Wird es Ihnen schwerfallen?

Auf Anfang 2023 habe ich meinen Vertrag gekündigt und werde mich 2022 schrittweise zurückziehen. In meinem Pflichtenheft steht, ich möge das Kunsthaus erweitern. Dann kann ich sagen: Aufgabe erfüllt.

Virtuelle Schlüsselübergabe

vö. Corine Mauch sieht in der Erweiterung des Kunsthauses eine «enorme Chance» für Zürich. «Das Haus und die darin gezeigte Kunst bieten einen idealen und inspirierenden Rahmen für Austausch, für Reflexion und für Kontemplation – Dinge, die unsere Gesellschaft mehr denn je benötigt», sagte die Stadtpräsidentin am Freitag anlässlich der symbolischen Schlüsselübergabe zur Bauvollendung des Neubaus von David Chipperfield Architects. Wegen der corona-Pandemie fand der feierliche Akt nur virtuell statt. Auch auf das am Wochenende geplante rauschende Fest für alle mussten die Verantwortlichen verzichten.

vö. Corine Mauch sieht in der Erweiterung des Kunsthauses eine «enorme Chance» für Zürich. «Das Haus und die darin gezeigte Kunst bieten einen idealen und inspirierenden Rahmen für Austausch, für Reflexion und für Kontemplation – Dinge, die unsere Gesellschaft mehr denn je benötigt», sagte die Stadtpräsidentin am Freitag anlässlich der symbolischen Schlüsselübergabe zur Bauvollendung des Neubaus von David Chipperfield Architects. Wegen der corona-Pandemie fand der feierliche Akt nur virtuell statt. Auch auf das am Wochenende geplante rauschende Fest für alle mussten die Verantwortlichen verzichten.